

KULTURELLE GEDÄCHTNISINSTITUTIONEN UND IHRE DIGITALE ZUKUNFT

von Lisa Christina Kolb



Thomas Bürger und Teilnehmer der Dresden Summer School 2012

Bereits seit einiger Zeit ist von Seiten kulturgutverwahrer Institutionen ein Aufbruch in Richtung der digitalen Welt zu konstatieren. Eine steigende Anzahl von Tagungen, Publikationen und kulturwissenschaftlichen Studien zu diesem Thema belegt dies.¹ Doch welche Umbrüche in den Strukturen, im Denken und in den Strategien sind notwendig, um die digitale Zukunft erfolgreich zu beschreiten?

„DIE EXPANSION IST AM ENDE“ – CHANCEN EINER DIGITALEN TRANSFORMATION

Am Anfang der Debatte um die Zukunft der Gedächtnisinstitutionen steht nach Thomas Bürger, Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB), der die erste Sektion der Dresden Summer School 2012 zum Thema „Digitalisierung in Museen und Bibliotheken“ eröffnete, die folgende These: Die bisherige Expansion in Form

von Bau- und Investitionsbemühungen im Kulturbetrieb ist an ein Ende gelangt. Mit dem Festhalten am Wachstumsglauben nehme man sich die Chance, nachhaltige Konzepte für die Zukunft zu entwickeln. „Die digitale Transformation“, so Thomas Bürger, „ist eines der möglichen Konzepte, die Zukunft der kulturgutverwahrer Institutionen neu zu bestimmen.“²

Es ist sicherlich eine der aktuellen Herausforderungen öffentlicher Bildungs- und Kultureinrichtungen, sich im digitalen Raum zu positionieren. Doch wie können sich Kulturinstitutionen medientechnologische *Features* produktiv aneignen und die individuelle Weiterentwicklung ihres Potentials fruchtbar gestalten, ohne sich den Imperativen einer massenmedial geprägten Kulturindustrie zu unterwerfen? Wie können die klassischen Aufgaben der Institutionen durch mediale Produkte und Leistungen neu ausgefüllt werden und diese gleichzeitig die Konkurrenzfähigkeit der Institutionen stärken?

Dieses Resümee der Vorträge und Eindrücke der ersten Sektion soll dazu dienen, eine knappe Verortung des aktuellen Standes und der Perspektiven der Digitalisierung in Museen, Archiven und Bibliotheken vorzunehmen.

DIGITALISIERUNG – STRATEGIEN UND ERGEBNISSE

Wie die SLUB sind zahlreiche Archive, Bibliotheken und Museen seit geraumer Zeit gefordert, ihre Bestände zu digitalisieren. Diese Bestandserfassung bildet, wie Thomas Bürger und sein Stellvertreter Achim Bonte mit einem Überblick über Ziele, *Workflow*, Ausstattung und Ergebnisse der Digitalisierung bemerkten, das Fundament nationaler und internationaler Projekte wie beispielsweise der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDb) und der *Europeana*. Die SLUB betreibt eines der größten Digitalisierungszentren in öffentlicher Hand. Mit 55.000 Scans pro Woche ist sie eines der führenden Zentren der Massendigitalisierung in Deutschland. Wenn auch viele der Prozesse vom Umblättern bis zum Fotografieren automatisiert sind, so werden empfindliche Exemplare aus der Frühzeit der Buchkultur, insbesondere Codices und wertvolle Drucke, zum Beispiel mit Hilfe des Grazer Buchtischs oder des Wolfenbütteler Buchspiegels, die eine Retrodigitalisierung trotz geringem Öffnungswinkel ermöglichen, besonders schonend bearbeitet. Die SLUB möchte zunächst einen hohen Anteil der zu digitalisierenden gemeinfreien Werke aufarbeiten. Weiterhin soll die Bearbeitung verschiedener Medientypen wissenschaftsrelevante Bezüge zwischen Büchern, Karten, Noten, Tonträgern, Fotos oder Zeitungen aufzeigen.

Veredelungsverfahren wie Volltexterkennung, Artikelseparierung u.ä. wird eine hohe Beachtung geschenkt; sie sind jedoch vorläufig nachgeordnet. Durch möglichst wenige Abhängigkeiten technischer wie finanzieller Art soll der Digitalisierungsworkflow der SLUB als *Open Source* nachhaltig und frei zur Verfügung stehen, d.h. auch nach Auslaufen verschiedener Förderungen, Projekte und Routinen mit überschaubarem Aufwand fortgesetzt werden können.

Im Vergleich zu kleineren Institutionen können personell wie materiell gut ausgestattete Digitalisierungszentren, auch bei großer Vielfalt der Medien, kostengünstiger produzieren. Um einer unwirtschaftlichen Menge solcher Zentren gegenzusteuern, ist der Ausbau des Wissenstransfers notwendig, ebenso wie die Klärung der rechtlichen Fragen zur zugangsbeschränkten oder freien Nutzung von digitalisierten Werken. Darüber hinaus besteht eine gewisse Skepsis der Institutionen und der Wissenschaft gegenüber den digitalen Medien. Der Grad der Zurückhaltung steige je höher die Wertschätzung des originären Charakters der Werke sei, stellt Hubertus Kohle, Professor für digitale Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, fest. Kohle nahm an dem Podiumsgespräch zur Eröffnung der Summer School teil und referierte am 2. Oktober 2012 über die Gedächtnisinstitutionen im digitalen Zeitalter und ihre Perspektiven und Chancen. Seines Erachtens werden vor allem im Hinblick auf die bildende Kunst Vorbehalte gegenüber einer digitalen Präsentation laut.³

Die überaus professionelle Darstellung der SLUB und ihrer Position zur Digitalisierung sollte dazu führen, dass sich die Bibliothek auch Projekten widmen kann, die abseits

der bekannten Pfade die Potentiale digitaler Informationsangebote und Wissensvermittlung aufzuzeigen vermögen.

DER OPAC ALS ZENTRALINSTANZ

Zusammengeführt ist der Bestand der SLUB im *Open public access catalogue* (OPAC). Der Katalog ist ein umfassendes Zugangssystem und zeichnet sich durch seine umfangreichen Recherchemöglichkeiten sämtlicher Medientypen aus. „Die Suchtechnik“, so Achim Bonte, „fällt dabei um einiges raffinierter aus als das einfache Aufstöbern von Dokumenten bei Internetsuchmaschinen.“ Mit *SLUBsemantics* wird eine multilinguale semantische Suchfunktion geboten, die durch den Rückgriff auf Informationsnetzwerke, wie unter anderem die freie Enzyklopädie *Wikipedia*, Katalogdaten automatisch anreichert und verknüpft. Die Rolle des Onlinelexikons in der akademischen Welt ist jedoch umstritten. Das wurde auch im Vortrag zum „Wissenschaftlichen Arbeiten mit Wikipedia – Chancen und Risiken“ von Mathias Schindler, Projektmanager Wikimedia Deutschland e.V., deutlich. Die vielfach vorhandene Verknüpfung des Onlinelexikons mit wissenschaftlichen Institutionen im semantischen Web zeigt aber bereits erste Möglichkeiten auf, wie sich die Potentiale des Onlinelexikons in der Wissenschaft nutzen lassen können. Inhaltliche Zusammenhänge werden bei der Suchanfrage erkannt und so erhält der Nutzer bei der Eingabe „Vom Winde verweht“ – so eines der Beispiele Achim Bontes – nicht nur eine Ergebnisliste mit Treffern zum Film, sondern auch zum Regisseur Victor Fleming, dem Komponisten der Filmmusik, Max Steiner, und zu Margaret Mitchell, der Autorin der Romanvorlage.

„Es ist die Strategie der SLUB“, so Bonte, „die Qualität des physischen Ortes auch durch die Stärkung der Innovationskraft im Netz weiterzuentwickeln.“

DIGITALE PUBLIKATIONEN

Digitale Medien, wie E-Journale, Rezensionenplattformen, Wissenschaftsforen und Blogs, bieten neue Möglichkeiten des Publizierens. Jochen Strobel von der Philipps-Universität Marburg stellte am Beispiel der Briefedition August Wilhelm Schlegels (1767-1845) digitale Editionen als neue Form wissenschaftlichen Publizierens vor.⁴ Im Rahmen dieser Edition wird der überlieferte Briefnachlass von und an Schlegel, der sich in über 80 verschiedenen internationalen Institutionen befindet, erstmals zusammengeführt, faksimiliert,



transkribiert und im Volltext durchsuchbar gemacht. Darunter befinden sich unveröffentlichte Briefe und in verschiedenen Publikationen des 19. und 20. Jahrhunderts verstreut gedruckte Briefe. Die Digitalisierung macht nun eine virtuelle Verknüpfung der Dokumente möglich. „Formalerschließung und Tiefenerschließung der Briefe bauen aufeinander auf“, so Jochen Strobel. Neben

der Erfassung der Briefmetadaten und einer differenzierten Verschlagwortung erweitern die Handschriftentranskriptionen sowie die Vernetzung der Einzelbriefe zu Korrespondenzketten die Nutzbarkeit für Vertreter unterschiedlichster Fachdisziplinen. Dabei entsteht ein Datennetz, das eine nachträgliche Anreicherung mit Informationen ermöglicht. Im digitalen Zeitalter kann eine Edition auf diese Weise vom Produkt zum gemeinsamen Forschungsprozess werden. Sie präsentiert nicht nur Forschungsergebnisse, sondern lässt ein beständiges Fortschreiben von Textbausteinen und die Integration neuer Erkenntnisse zu.

Im Gegensatz zu den bisherigen traditionellen Kommunikationsmöglichkeiten über gedruckten Text werden sowohl die lineare Ausrichtung der kommunikativen Ebene als auch die statische Fixierung auf der Inhaltsebene durch neue Medientechnologien einem grundlegenden Wandel unterworfen. Neben *Feedback-Kanälen* unterschiedlichster Art bieten die neuen Medien einen individualisierten Zugang zu Inhalten. Der Zugriff erfolgt nicht nur unabhängig von Zeit und Ort, sondern ist auch inhaltlich am Informations-, Unterhaltungs- und zunehmend auch am Partizipationsbedürfnis des Nutzers ausgerichtet – vom *read-only* zum *read and write*.⁵

DIE AKZEPTANZ DIGITALER PUBLIKATIONEN IN DER WISSENSCHAFT

Es lässt sich jedoch beobachten, dass digitale Publikationsformen trotz ihrer offensichtlichen Vorteile in der Wissensgesellschaft nur unter Vorbehalt angenommen werden. Dies bestätigten nicht

nur Fachvertreter wie Jochen Strobel und Hubertus Kohle.⁶ Auch die Diskussion mit den Teilnehmern der Dresden Summer School machte dies deutlich. Ein Grund liegt in der bislang noch deutlich höheren Reputation klassisch gedruckter Publikationen in der akademischen Welt.⁷ Etablierte Vertreter des Faches, Wissenschaftsorganisationen und Fachverbände sind gefordert, digitalen Publikationsformaten die gleiche Anerkennung zukommen zu lassen wie den traditionellen.

VIRTUELLE WUNDERKAMMERN. GEDÄCHTNISINSTITUTIONEN IM NETZ

Der Dresdner Maya-Codex, die Missa h-Moll (BWV 232) von Johann Sebastian Bach, Martin Luthers Niederschrift seiner ersten Vorlesung als Professor der Theologie in Wittenberg (1513-1516) oder die Dresdner Bilderhandschrift des Sachsenspiegels – Kulturschätze wie diese der SLUB stehen nun weltweit per Mausklick zur Verfügung. Seit Mitte der 1990er Jahre ist der Aufbau und die Entwicklung von digitalen Bibliotheken, *Subject Gateways* und Portalen vorangetrieben worden. Vielfalt und Qualität webbasierter Angebote entwickeln sich äußerst dynamisch. Inzwischen gibt es eine Vielzahl digitaler Projekte, die die Arbeit mit und in Gedächtnisinstitutionen betreffen.

Innerhalb der Bibliotheken denkt man beispielsweise an digitale Zeitschriften, die Retrodigitalisierung von Forschungsliteratur und die Editionen von Primärquellen. Auch im Museums- und Archivwesen sind einzelne Bestände mittlerweile online zugänglich; einige Museen sind gar im Rahmen des *google art project* virtuell begehbar – darunter auch

die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Die Perspektive der Vernetzung geht von nationalen und europäischen Projekten zu internationalen Kooperationen. Mit der *Europeana* und der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) sind spartenübergreifende Präsentationsformen für digitale Sammlungen aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Entstehen. Sie fungieren dabei als Dachportale für Millionen von Büchern, Zeitschriften, Bildern, Tonaufnahmen und Filmen und führen so das digital verfügbare Angebot bedeutender Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen zusammen; sie erschließen es multimedial. Die Europäische Union wie Deutschland untermauern mit diesen Projekten die Notwendigkeit einer freien Zugänglichkeit von Wissen und Kultur, auch um die mit der Digitalisierung verbundenen positiven

Effekte für die gesellschaftliche Entwicklung nutzen zu können. Nach Thomas Bürger eröffnen sich so „grandiose Chancen, nun auch innovative Formen kultureller Vernetzung und leistungsfähiger virtueller Forschungsumgebungen zu schaffen“. Die virtuellen Wunderkammern haben mehrere Nutzergruppen im Fokus. Sie sollen für Laien und Forscher gleichermaßen attraktiv sein. Doch wie sieht die Umsetzung der kühnen Projekte in der Realität aus? Auf die Bedeutung von Reichweite und Sichtbarkeit von Datenbanken wies Jens Bove, Leiter der Deutschen Fotothek in der SLUB, hin. Vor dem Hintergrund nationaler und internationaler Entwicklungen verdeutlichte er die Anforderungen und Möglichkeiten vernetzter forschungsspezifischer Infrastrukturen. Wenn das Kulturgut dabei nicht nutzerfreundlich präsentiert werde, so



helfe auch die beste Erschließungstechnik nicht weiter. Die Möglichkeiten innerhalb des Dachportals *Europeana* zeigen dabei Schwächen. So erscheinen die Suchergebnisse dort nur als Miniaturbilder. Wer mehr sehen möchte, wird vom Bild zur entsprechenden Institution weitergeleitet und verliert sich auf seiner Suche schnell wieder im *World Wide Web*. So liegen die Möglichkeiten aber auch Grenzen der *Europeana* und der DDB zwischen „Jahrhundertprojekt“⁸ und „babylonischem Bau“.⁹ Darüber hinaus stellt der Ausbau digitaler Datenbanken und die virtuelle Verfügbarkeit von Kulturobjekten Bibliotheken, Museen und Archive auch vor neue juristische Herausforderungen. Wie im nationalen und internationalen Rahmen verändert sich die Rechtsgrundlage im virtuellen Raum. Urheber- und Leistungsschutzrechte gilt es neu zu überdenken.¹⁰

DIE DIGITALE TRANSFORMATION ALS STRATEGIEBILDUNG

Durch die digitale Transformation ist es möglich, neue Produkte und Leistungen anzubieten, die die Aufgaben der Gedächtnisinstitutionen umstrukturieren und gleichzeitig ihre Konkurrenzfähigkeit stärken können. Durch eine differenzierte Aufgabendefinition können Museen wie Bibliotheken als öffentliche Einrichtungen ihren Mehrwert gegenüber kommerziellen Konkurrenzangeboten gestalten, wobei die Medien gleichzeitig Vermittlungs- und Gestaltungselement sind. Darüber hinaus sichert die Digitalisierung den Inhalt analoger Medien. Beispiele wie der Brand der Weimarer Herzogin Anna Amalia Bibliothek (2004) oder der Einsturz des Historischen Stadtarchivs von Köln (2009) untermauern die Dringlichkeit

digitaler Speicherung.

Der Befürchtung, dass das digitale Zeitalter eine Bedrohung für das originäre Werk und seine Aura darstellt und die Selbstabschaffung der Institutionen vorantreiben könnte, bzw. sie zu „Klimakammern“ verkommen könnten, ist entgegenzusetzen, dass ein *face to face* mit dem historischen Original auch und gerade im Zeitalter all verfügbarer Digitalisate unersetzlich bleibt. Nicht zuletzt, da der Wissensprozess vom Kontakt zwischen Subjekt und Objekt und dessen physischer Erfahrbarkeit im Hier und Jetzt lebt.¹¹ Auch sind viele Qualitäten wie z.B. die physische Beschaffenheit eines Objekts nicht in digitale Medien zu übertragen. Diesen Gedanken bestätigt auch eine Statistik der SLUB: Für das Jahr 2011 konnten zehn Prozent mehr Besucher verzeichnet werden.¹²

Doch wird mit der Konzentration auf die Vergangenheit nicht vielleicht auch die Gegenwart vernachlässigt? Wie ist die Geistesproduktion der Gegenwart eingebunden in die digitalen Projekte? Und wie wird die Langzeitarchivierung gesichert und vor allem finanziert?

Am Anfang stehen viele Fragen. Es zeichnet sich ab, dass sich das Museum, ebenso wie Bibliothek und Archiv, ja die Wissenschaft im Allgemeinen, in einem Prozess der Veränderung befinden. Die Digitalisierung des Alltags schreitet voran. Man darf gespannt sein, wie sich dies zukünftig auf die Produktion, Rezeption und Vermittlung von Kunst, Kultur und Wissen auswirken wird. Wie Thomas Bürger resümiert, sind eine Reihe von Fragen noch offen, gleichzeitig neue Fragen zu stellen. Um so wichtiger erscheint es deshalb, diesen Veränderungsprozess aktiv mitzugestalten.

1. EVA-Konferenzen (www.eva-berlin.de) und MAI-Tagungen (www.mai-tagung.de) machen beispielsweise einmal jährlich auf neue Entwicklungen des Internets aufmerksam, geben Impulse und Orientierung für deren Nutzungsmöglichkeiten im kulturellen Sektor. Diverse Publikationen beleuchten das Thema. z.B. Graber, Hedy u.a. (Hg.): Kultur digital. Begriffe, Hintergründe Beispiele, Basel 2011; Weber, Hartmut u. Maier, Gerald (Hg.): Digitale Archive und Bibliotheken. Neue Nutzungsmöglichkeiten und Nutzungsqualitäten, Stuttgart 2000; Bürger, Thomas: Die Digitalisierung der kulturellen Überlieferung – Versuch einer Zwischenbilanz, in: Den Wandel gestalten – Informations-Infrastrukturen im digitalen Zeitalter. Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 58, 3-4 (2011), S. 133-144.).
2. Bürger referierte über die Ziele der digitalen Transformation für Wissenschaft und Kultur. Darin nahm er die Behauptung der viel beachteten Publikation „Der Kulturinfakt: Von Allem zu viel und überall das Gleiche. Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubvention“ von Dieter Haselbach, Armin Klein, Pius Knüsel und Stephan Opitz auf. Unter dem Motto „Kultur für alle“ sei eine kulturelle Expansion erfolgt, die künftig kaum mehr tragbar, jedenfalls kaum mehr steigerbar sei. Stattdessen müssten sich die Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen in neuer Qualität digital vernetzen und so synergetisch Neues schaffen.
3. Eine Studie von Dirk Witthaut beleuchtet den gegenwärtigen Stand der Digitalisierung in deutschen Museen. Darüber hinaus werden bekannte Probleme, wie die oftmals unzureichende Ausstattung der Museen mit Soft- und Hardware, die Fülle von verschiedenen Datenbankanwendungen, Dateiformaten und verwendeten Speichermedien thematisiert. Vgl. Witthaut, Dirk: Digitalisierung und Erhalt von Digitalisaten in deutschen Museen, Berlin 2004.
4. Der mehrere Tausend Briefe umfassende Briefwechsel des Übersetzers, Literaten, Kritikers und Gelehrten August Wilhelm Schlegel wird mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von der SLUB in Kooperation mit der Philipps-Universität Marburg und dem Center for Digital Humanities der Universität Trier publiziert. Zum Projekt siehe: <http://august-wilhelm-schlegel.de> (zuletzt aufgerufen am 07.02.2013).
5. Lawrence Lessig vgl. http://readwrite.com/2006/01/17/lessig_on_the_r (zuletzt aufgerufen am 06.02.2013).
6. Vgl. Ostendorf-Rupp, Sonja: Kurz nachgefragt: Akzeptanz digitaler wissenschaftlicher Publikationen, <http://dss.hypothesen.org/455> (zuletzt aufgerufen am 06.02.2013).
7. Siehe dazu auch Kemp, Wolfgang: Gruppentexte. Ein kritischer Blick auf Sammelband und Forschergruppe, in: Merkur 11/2009, www.eurozine.com/articles/2007-12-11-kemp-de.html (zuletzt aufgerufen am 19.02.2013).
8. So Kulturstatsminister Bernd Neumann in der Pressemitteilung der Bundesregierung 470 (2009) im Zusammenhang mit dem Projekt der DDB, <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2009/12/2009-12-02-bkm-deutsche-digitale-bibliothek.html> (zuletzt aufgerufen am 19.02.2013).
9. Dworschak, Manfred: Babylonischer Bau, in: Der Spiegel 6/2010, 08.02.2010, S. 142-144.
10. Die Nutzung von Reproduktionen des Kulturguts in Museen, Bibliotheken und Archiven wird seit Langem thematisiert. Die Möglichkeiten der Digitalisierung gibt dem Thema jedoch eine neue Virulenz. Gerhard Pfennig, ehemaliger geschäftsführender Vorstand der VG Bild-Kunst, illustriert Problemfelder innerhalb der Debatte um das Urheberrecht in Zusammenhang mit dem *art project* von Google und der europäischen digitalen Bibliothek *Europeana*. Vgl. Pfennig, Gerhard: Neues vom Urheberrecht, in: ICOM Mitteilungen 34 (2012), S. 6-7. Siehe auch: Ders.: Museen und Urheberrecht im digitalen Zeitalter. Leitfaden für die Museumspraxis, Berliner Schriftenreihe zur Museumsforschung, Bd. 26, Berlin 2009; sowie ders.: Kunst, Markt und Recht. Einführung in das Recht des Kunstschaffens und der Verwertung von Kunst, Berliner Bibliothek zum Urheberrecht, Bd. 7, Wien/München 2009.
11. So äußerte sich z.B. Hartmut Böhme (Humboldt-Universität zu Berlin) in der Diskussion mit Hubertus Kohle (LMU München), Karl-Siebert Rehberg (TU Dresden) und Peter Strohschneider (LMU München) über die Veränderungen von Wissensstrukturen und Kulturen des Sammelns und Präsentierens bei der Eröffnung der Dresden Summer School 2012 in der Fürstengalerie des Dresdner Residenzschlosses am 01.10.2012.
12. Achim Bonte stellte verschiedene Geschäftszahlen, darunter auch die Besuchszahlen, bei seiner Präsentation am 01.10.2012 vor.